



Newsletter, 28. Januar 2011



Inhaltsverzeichnis

1. **Binge drinking, Mütter und Monitoring**
2. **Alkoholkonsum von Schülerinnen und Schülern. Konsumgewohnheiten und Einflussfaktoren**
3. **Wie computerbasierte Interventionen den Alkoholkonsum von College-Studenten reduzieren können: Ein Überblick über aktuelle Forschungsergebnisse**
4. **Neue Entwicklungen und Trends im Drogenkonsum in Deutschland - Ergebnisse des REITOX-Berichts 2010**
5. **Besteht ein Zusammenhang zwischen dem Spielen gewalthaltiger Computerspiele und aggressivem Verhalten? Ergebnisse eines aktuellen Literaturüberblicks**

Sehr geehrte Damen und Herren,
Anfang Februar des neuen Jahres erreicht Sie unser siebter Newsletter. Erneut berichten wir über die Ergebnisse aktueller wissenschaftlicher Studien, die auch in der alltäglichen Praxis von Bedeutung sind. Doch zuvor ein kurzer Rückblick auf 2010 aus der DZSKJ-Perspektive: Auch im vergangenen Jahr konnte das DZSKJ zur Weiterentwicklung der selektiven und indizierten Prävention in Hamburg und über die Stadtgrenzen hinaus beitragen. Es wurden 23 Fortbildungsveranstaltungen sowie ein gut besuchter Fachtag zum Thema riskanter Alkoholkonsum bei Kindern und Jugendlichen durchgeführt. Ebenso wurden in 2010 neue Forschungsprojekte eingeworben, im Rahmen derer weiter neue Methoden zur Suchtprävention entwickelt und evaluiert werden sollen.

Themen unserer aktuellen Neujahrsausgabe sind:

- Wie wirken sich mütterliches Erziehungsverhalten und elterliche Kontrolle auf riskante Alkoholkonsummuster von Jugendlichen aus?
- Stehen schulische Einflussfaktoren mit riskantem Alkoholkonsum bei 10- bis 18-jährigen Schüler/innen in Verbindung?
- Können computerbasierte Interventionen helfen, den Alkoholkonsum amerikanischer College-Studenten zu reduzieren?
- Welche aktuellen Trends zum Drogenkonsum in Deutschland gibt es
- Ist ein Zusammenhang zwischen gewalthaltigen Computerspielen und aggressivem Verhalten nachweisbar?

Darüber hinaus möchten wir auf das neue Fortbildungsangebot des DZSKJ für das erste Halbjahr 2011 hinweisen. Das Programm kann unter



www.dzskj.de (Lehre und Fortbildung) herunter geladen werden.

Mit freundlichen Grüßen

Dr. Martin Stolle, Redakteur

Impressum:

Herausgeber: Deutsches Zentrum für Suchtfragen
des Kindes- und Jugendalters (DZSKJ)

Prof. Dr. Rainer Thomasius

c/o Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf

Martinistrasse 52

20246 Hamburg

Telefon: 040/7410 59307, E-Mail:

sekretariat.dzskj@uke.de

Erscheinungsweise vierteljährlich

1. Binge drinking, Mütter und Monitoring

Fragestellung

Elterliches Erziehungsverhalten ist v. a. durch Lernen am Modell und die elterliche Kontrolle eine (von mehreren) Ursachen für Art und Ausmaß eines späteren Alkoholkonsums des Kindes. Wie wichtig ist die elterliche Kontrolle bzw. das Monitoring nun „wirklich“?

Ziel der Studie

Aus Queensland (Australien) kommt hierzu erstmalig eine Längsschnittstudie, welche den Einfluss der Traditionalität der Familie, ihrer sozioökonomischen Lage, des Bestrafungsverhaltens und des Monitorings der Mutter sowie ihrer psychischen Belastung gegeneinander abwägen will.

Methode

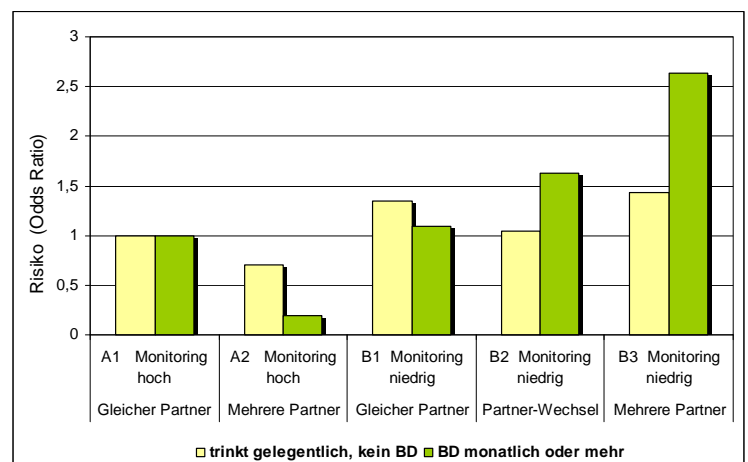
Das Team um Gail Williams begleitete 15 Jahre lang 4.158 Mütter und ihre Kinder. Als das ‚study child‘ 5 Jahre alt war, fragte das Team die Mutter nach ihrem

Monitoring und nach körperlicher Bestrafung (wörtlich „smack the child“ also „dem Kind einen Klaps geben“). Unter Traditionalität der Familie wurde erfasst, in welcher Art von Beziehung die Mutter lebte. Die Mutter wurde ferner zu klinischen Symptomen der Depressivität, Ängstlichkeit sowie nach belastenden Lebensereignissen befragt. Die Outcome-Daten wurden erhoben, als das Kind 14 Jahre alt war: Hatte das Kind mittlerweile einen Alkoholkonsum und – wenn ja – einen wie starken?

Ergebnisse

Kinder, die im Alter von 14 Jahren Erfahrungen mit ‚Binge drinking‘ (BD) hatten (3-5 Glas Alkohol pro Trinkgelegenheit), hatten etwa 2- bis 3-mal so häufig eine Mutter, die entweder depressive Symptome hatte oder mehr als 20 Zigaretten täglich rauchte oder täglich mehr als ein Glas Alkohol trank. Die Ängstlichkeit der Mutter, der ökonomische Status, Lebenskrisen und belastende Lebensereignisse, selbst körperliche Bestrafung wiesen keinen Zusammenhang mit späterem BD des Kindes auf. Der deutlichste Einfluss ist in Abbildung X dargestellt: Ein erhöhtes Risiko für späteres BD wiesen 5-jährige Kinder auf, deren Mütter niedriges Monitoring praktizierten (B1 bis B3).

Die Traditionalität der Familie (gleicher oder mehrere





Partner) spielt bei hohem Monitoring keine Rolle (A2).

Abbildung: Monitoring der Mutter und Traditionalität der Familie bei 5-jährigen Kindern und die Wahrscheinlichkeit (Odds Ratio) von späterem Alkoholkonsum und ‚Binge drinking‘ (BD) im Alter von 14 Jahren.

Bewertung

Niedriges Monitoring, oder anders gesagt: fehlende Fürsorge und Gleichgültigkeit scheinen gravierender als eine traditionelle Familienstruktur, was das BD-Risiko betrifft. Leider wird nichts darüber ausgesagt, was zwischen dem 5. und 14. Lebensjahr des Kindes geschah; sollte das Verhalten des ‚Vaters‘ gänzlich ohne Belang sein? Die Studie spricht allgemein für die Wichtigkeit von Kursen zum Erziehungsverhalten für junge Eltern und speziell von Kursen für allein erziehende Mütter besonders im Teenageralter.

Dr. Peter-Michael Sack

Quelle:

Rosa Alati, Elizabeth Maloney, Delyse M. Hutchinson, Jake M. Najman, Richard P. Mattick, William Bor & Gail M. Williams (2010). Do maternal parenting practices predict problematic patterns of adolescent alcohol consumption? *Addiction*, 105(5), 872-880.

2. Alkoholkonsum von Schülerinnen und Schülern – Konsumgewohnheiten und Einflussfaktoren

Fragestellung

Alkohol wird weltweit als die folgenreichste psychoaktive Substanz angesehen. Ein risikoreicher Umgang mit Alkohol wird bereits in der Schulzeit erprobt und festigt sich möglicherweise im Erwachsenenalter. Es stellt sich die Frage, welche

gesundheitsgefährdenden wie gesundheitsförderlichen Faktoren im Kontext Schule die Konsumgewohnheiten von Schülerinnen und Schülern beeinflussen und welche Präventionsansätze sich daraus ableiten lassen.

Ziel der Studie

In der vorliegenden Studie wurde nach möglichen Einflussfaktoren auf Schulebene sowie auf der Ebene der Person zur Erklärung des erhöhten Alkoholkonsums unter Schülerinnen und Schülern geforscht, um so Gesundheits- und Risikofaktoren seitens der Jugendlichen, in der Schule und bei den Schulbeteiligten zu identifizieren.

Methoden

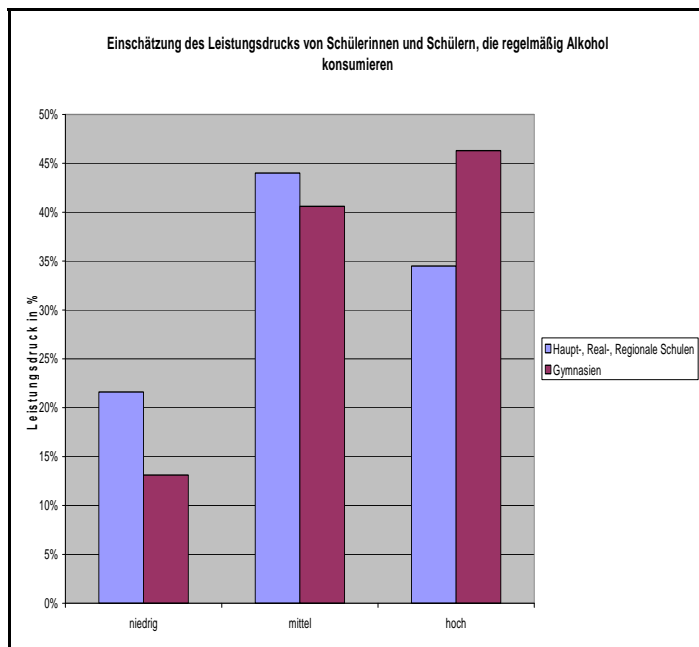
Insgesamt gingen die mit Hilfe eines Fragebogens erhobenen anonymisierten Daten von 4.116 Schülerinnen und Schülern im Alter von 10 bis 18 Jahren an 17 Schulen aus sieben Bundesländern in die Studie ein. Sämtliche Schulformen wurden berücksichtigt. Fast alle Altersgruppen waren jeweils mit mehr als 400 Personen vertreten, das Geschlechterverhältnis war ungefähr ausgewogen.

Ergebnisse

Der regelmäßige Alkoholkonsum nimmt zwischen dem 13. und 15. Lebensjahr stetig zu, bei den 16- bis 18-Jährigen liegt der Anteil bei 70% der Jungen und 46% der Mädchen. Auch das Rauschtrinken (der Konsum von mind. fünf alkoholischen Getränken bei einer Gelegenheit) ist unter den Schülerinnen und Schülern gemäß den Studienergebnissen weit verbreitet: Jeder zweite 15-Jährige war im letzten Monat mindestens einmal betrunken, bei den bis 18-Jährigen steigt der Anteil auf über 60%. Von den Rauschtrinkern konsumieren 70% regelmäßig Alkohol. Es besteht also ein Zusammenhang zwischen beiden



Verhaltensweisen. Der Alkoholkonsum unterscheidet sich je nach Schulform: an Haupt-, Real- und Sonderschulen konsumiert jeder vierte Jugendliche regelmäßig, bei den Gymnasiasten ist es jeder Dritte. Hier findet sich laut Studie ein Zusammenhang zwischen dem höheren Leistungs- und Erwartungsdruck an Gymnasien, also Schulstress, und regelmäßigem Alkoholkonsum (s. Abb.).



Jugendliche, die regelmäßig Alkohol konsumieren, leiden häufiger unter Schulunlust und sind unzufriedener mit ihren Schulleistungen. Hier scheint eine Wechselwirkung zu bestehen. Gleichzeitig sind sie aber mit ihrem Leben genauso zufrieden wie Jugendliche, die weniger konsumieren, was die Autoren darauf zurückführen, dass regelmäßige Alkoholkonsumenten häufiger angeben, viele Freunde zu haben und leichter Anschluss an Gleichaltrige zu finden.

Bewertung

Die vorliegende Studie ist umstritten, da die Probandenauswahl hoch selektiv ist (die teilnehmenden Schulen sind aktiv am DAK-Projekt „Gemeinsam gesunde Schule entwickeln“ beteiligt und haben sich „selbst rekrutiert“; die Schulform wurde nicht statistisch kontrolliert; die Schulen haben selbst entschieden, welche Jahrgänge befragt werden; es gibt erhebliche Abweichungen in der Geschlechts- und Alterszusammensetzung von amtlichen Schul- und Bevölkerungsstatistiken). Darüber hinaus widerspricht der Befund, dass Gymnasiasten zur Risikogruppe der „Binge Trinker“ gehören, dem bisherigen Forschungsstand. Deutlich wird aber die Notwendigkeit, dass bereits in der Schule mit einer frühzeitigen Thematisierung von Alkohol im Unterricht begonnen wird, damit die Jugendlichen einen selbstbestimmten Umgang mit Alkohol und Resistenz gegenüber ungünstigen sozialen Einflüssen, insbesondere dem Peer-Druck, erlernen können. Dabei ist es wichtig, den Schülerinnen und Schülern ab der 9. und 10. Klassenstufe nicht etwa Alkoholabstinenz vorzugeben, sondern sie vielmehr zu einer aktiven und selbstständigen Auseinandersetzung mit dem Thema anzuregen. Hier setzen Lebenskompetenz- und Alkoholpräventionsprogramme wie „IPSY“ (Weichhold & Silbereisen, 2010) an. Bei jüngeren Kindern unter 16 Jahren ist ein Einbezug der Eltern in Anbetracht deren Vorbildfunktion sinnvoll.

Dipl.-Psych. Sally Sophie Kindermann

Quelle:

Studie im Rahmen der DAK-Initiative „Gemeinsam gesunde Schule entwickeln. Hamburg/Lüneburg: Leuphana Universität Lüneburg.



3. Wie computerbasierte Interventionen den Alkoholkonsum von College-Studenten reduzieren können: Ein Überblick über die aktuellen Forschungsergebnisse

Fragestellung

Zahlreiche Studien belegen den oftmals dramatischen Alkoholkonsum amerikanischer College-Studenten. Aber auch in Deutschland ist die Entwicklung besorgniserregend: Eine Befragung des Zentralinstituts für Seelische Gesundheit (ZI) in Mannheim und der Universität Münster von 1.130 Studenten brachte das Ergebnis, dass fast jeder dritte Student hierzulande bereits Alkoholprobleme hat. Ursachen sind häufig gesteigener Leistungsdruck und überzogene Ansprüche, aber auch die spezielle Situation von Studenten, in der elterliche und sonstige soziale Kontrollen oft wegfallen. Umso wichtiger sind Interventionen, die darauf abzielen, dieser Entwicklung entgegenzuwirken und den Alkoholkonsum von Studenten nachhaltig zu reduzieren, um Langzeitfolgen zu vermeiden. Gerade computerbasierte Präventionsmaßnahmen erhalten dabei wegen ihrer kostengünstigen Form und ihrer breiten Einsetzbarkeit einen immer größeren Stellenwert. Ihr Nutzen im Vergleich zu herkömmlichen Maßnahmen wird aktuell erforscht.

Ziel der Studie

Forscher der Syracuse University im US-amerikanischen Bundesstaat New York werteten bisher vorhandene Studienergebnisse über computerbasierte Interventionen zur Reduzierung des Alkoholkonsums von College-Studenten aus, um den Nutzen solcher Maßnahmen bewerten zu können.

Methoden

Es wurden 35 Studien mit insgesamt 43 verschiedenen Interventionen in die

Gesamtauswertung miteinbezogen. Die typische Intervention war eine einzelne Computersitzung, die über das Inter- oder auch Intranet angeboten wurde und im Durchschnitt 20 Minuten dauerte. Alle Interventionen wurden hinsichtlich ihrer Effekte auf den Alkoholkonsum der Studenten bewertet.

Ergebnisse

Verglichen mit Studenten, die an keiner oder einer themenunspezifischen Intervention teilnahmen, konnten die Teilnehmer einer computerbasierten Intervention ihren Alkoholkonsum (sowohl die Menge als auch die Häufigkeit) signifikant reduzieren. Verglich man die Teilnehmer einer computerbasierten Intervention allerdings mit Teilnehmern anderer alkoholspezifischer Kurzinterventionen (z.B. motivierende Gesprächsführung oder Übermittlung derselben Inhalte durch Informationsbroschüren) konnte in der Regel kein Unterschied in ihren Angaben festgestellt werden: beide Gruppen reduzierten ihren Alkoholkonsum nach der Intervention (siehe Abbildung).

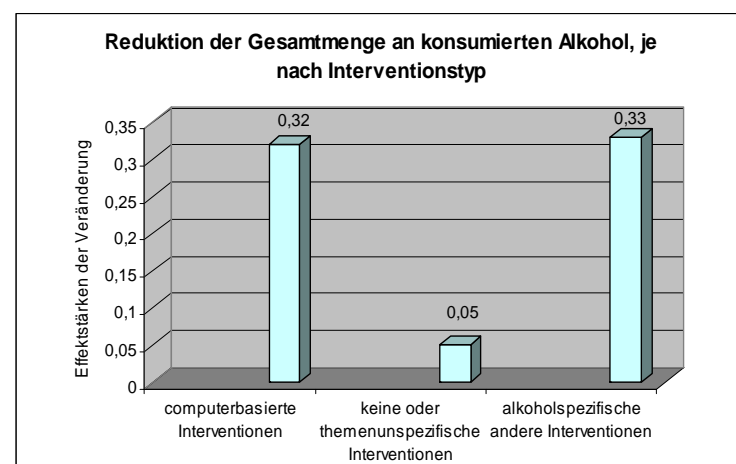


Abbildung: Reduktion der Gesamtmenge an konsumiertem Alkohol je nach Interventionstyp



Bewertung

Computerbasierte Interventionen bewiesen in den ausgewerteten Studien eindeutig ihren Nutzen gegenüber keiner Intervention. Im Vergleich zu anderen alkoholspezifischen Interventionen (z.B. der motivierenden Gesprächsführung) stellten sie sich in der Regel als gleichwertig heraus. Einmal entwickelt stellen sie daher eine kostengünstige und breit einsetzbare Alternative zu persönlichen Gesprächen mit einem Berater dar.

Um den Nutzen von computerbasierten Interventionen bei Studenten auch in Europa zu überprüfen, startet im April am DZSKJ ein über zwei Jahre angelegtes EU-Projekt, an dem neben deutschen auch schwedische, belgische und tschechische Studenten teilnehmen werden.

Dipl.-Psych. Sylvia Ruths

Quelle:

Carey, K.B., Scott-Sheldon, L.A.J., Elliott, J.C., Bolles, J.R. & Carey, M.P. (2009). Computer-Delivered Interventions to Reduce College Student Drinking: A Meta Analysis. *Addiction*, 104 (11), 1807-1819.

4. Neue Entwicklungen und Trends im Drogenkonsum in Deutschland – Ergebnisse des REITOX-Berichts 2010

Fragestellung

Drogenkonsum und seine Erscheinungsformen unterliegen einem stetigen Wandel. Für in der Suchtprävention und –behandlung tätige Fachkräfte ist es daher wichtig, über die neuesten Trends und Entwicklungen in diesem Bereich informiert zu sein,

um Präventions- und Behandlungsangebote darauf abstimmen zu können.

Ziel der Studie

Der REITOX-Bericht erscheint einmal jährlich und erstattet der Europäischen Beobachtungsstelle für Drogen und Drogensucht (EBDD) Bericht über die nationale Drogensituation in Deutschland. Ziel der Studie ist es, einen Überblick über aktuelle nationale Entwicklungen im Drogenkonsum sowie Trends in der Behandlung und Prävention von Drogenmissbrauch und -abhängigkeit zu geben.

Methoden

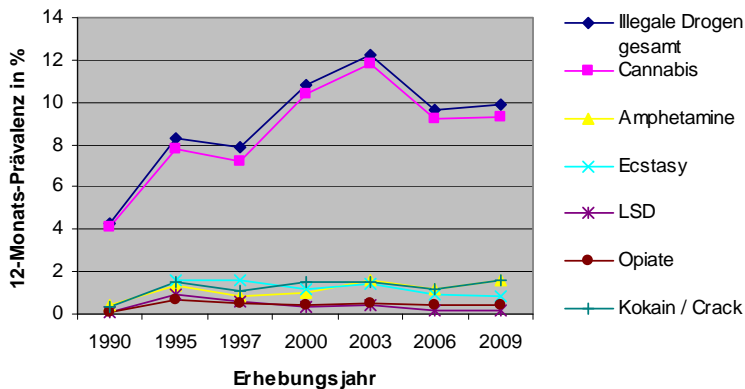
Die Ergebnisse der wichtigsten aktuellen in Deutschland durchgeführten Studien und Umfragen werden hierfür zusammengestellt und ausgewertet.

Ergebnisse

Cannabis ist nach wie vor bei den 18- bis 64-Jährigen die mit Abstand am häufigsten konsumierte illegale Droge (12-Monats-Prävalenz 4,8%) gefolgt von vergleichsweise niedrigen Prävalenzraten bei Kokain (0,8%), Amphetaminen (0,7%) und Ecstasy (0,4%). Nur 0,1 % der 18- bis 64-Jährigen geben an, andere illegale Drogen wie LSD, Heroin oder Crack in den letzten 12 Monaten vor der Befragung (sog. 12-Monats-Prävalenz) konsumiert zu haben. Der Konsum illegaler Drogen ist unter der jüngeren Bevölkerung mit einer 12-Monats-Prävalenz von 14% bei den unter 30-Jährigen ungleich stärker verbreitet als unter den Älteren (2%). Betrachtet man die Zahlen für jüngere Erwachsene (18-bis 39-Jährige) seit 1990 so fällt besonders die Entwicklung des Cannabiskonsums auf (vgl. Abbildung).



Trends der 12-Monats-Prävalenz des Konsums illegaler Drogen bei 18- bis 39-Jährigen in Deutschland, 1990 - 2009 (ESA)



Die Zahl der Cannabiskonsumenten verdreifachte sich nahezu in dem Zeitraum zwischen 1990 und 2003. Im Jahr 2006 wurde ein Rückgang festgestellt, der sich seitdem bei einer Prävalenzrate von knapp unter 10% stabilisiert hat. Die Prävalenzraten für andere illegale Drogen variieren seit 1990 auf einem vergleichsweise niedrigen Niveau. Der im REITOX-Bericht 2010 zitierte Epidemiologische Suchtsurvey ESA fand bei 1,2% der Gesamtheit der Befragten (18- bis 64-Jährige) eine auf Cannabis bezogene Suchtproblematik.

Problematischer Medikamentenkonsum stellt mit einer Prävalenz von 5% in der Altersgruppe der 18- bis 64-Jährigen (ESA) eine oft unterschätzte Problematik dar. Die am häufigsten missbräuchlich eingenommene Gruppe an Medikamenten sind Tranquilizer. Ein Anstieg des missbräuchlichen Konsums wurde für die Gruppe der Analgetika gefunden.

Bewertung

Cannabis ist weiterhin die mit Abstand am häufigsten konsumierte illegale Droge. Ob die Stagnation des

Anstiegs des Cannabiskonsums im Vergleich zu 2006 eine längerfristige Entwicklung abbildet, werden erst die Erhebungen in den kommenden Jahren zeigen. Aufgrund der starken Verbreitung des Cannabiskonsums und des Suchtpotenzials sollten cannabisbezogene Suchtpräventionsprogramme einen besonderen Schwerpunkt in der Suchtpräventionsarbeit darstellen und weiter ausgebaut werden. Als neue Trends sind darüber hinaus der missbräuchliche Konsum von Antidepressiva und die Einnahme von Substanzen zur Leistungssteigerung am Arbeitsplatz auszumachen. Auch diesem Trend sollte mit Aufklärungs- und Präventionsangeboten entgegen gewirkt werden und entsprechende Beratungs- und Behandlungsangebote vorgehalten werden.

Dipl. Psych. Silke Diestelkamp

Quelle: Pfeiffer-Gerschel, T., Kipke, I., Flöter, S., Karachaliou, K., Lieb, C., Raiser, P. (2010). Bericht 2010 des nationalen REITOX-Knotenpunktes an die EBDD – Deutschland. Verfügbar unter: http://www.bundesgesundheitsministerium.de/ShareDDocs/Downloads/DE/Drogen-Sucht/Heroin-Designerdrogen/10-11-11_20Reitox_20Bericht_202010_20dt,templateId=rww,property=publicationFile.pdf/10-11-11%20Reitox%20Bericht%202010%20dt.pdf (20.12.2010)



5. Besteht ein Zusammenhang zwischen dem Spielen gewalthaltiger Computerspiele und aggressivem Verhalten? Ergebnisse eines aktuellen Literaturüberblicks

Fragestellung

Besonders gewalthaltige Computerspiele werden in den Medien immer wieder als Ursache für aggressives und gewalttätiges Verhalten genannt. Aber kann tatsächlich wissenschaftlich belegt werden, dass das Spielen von gewalthaltigen Computerspielen eine erhöhte Aggressivität verursacht?

Ziel der Studie

Zur Klärung dieser Frage gab die australische Regierung einen Literaturüberblick über die international zu diesem Thema vorliegenden Studien in Auftrag. Die Autoren stellten die wichtigsten seit dem Jahr 2000 erschienenen Studien zusammen und bewerteten sie, um einen Überblick über den aktuellen Forschungsstand zu geben.

Methoden

Es wurden Studien mit unterschiedlichen Forschungsansätzen ausgewertet. Hierbei handelte es sich um Studien, die Gruppen von Personen über einen längeren Zeitraum beobachten (Längsschnittstudien), die verschiedene Personengruppen mit unterschiedlichen Merkmalsausprägungen zu einem Zeitpunkt miteinander vergleichen (Querschnittstudien), experimentelle Studien in denen das Verhalten von Personen in künstlich hergestellten Situationen beobachtet wird und so genannte Metaanalysen, d.h. Studien, die einen ganzen Satz von Studien zu einem Thema auswerten.

Ergebnisse

Die Autoren fanden, dass die Ergebnisse der meisten Studien belegen, dass das Spielen von gewalthaltigen Computerspielen aggressives Verhalten verstärkt. Dieser Effekt ist allerdings relativ klein und seine Relevanz wird durch methodische Schwierigkeiten der Studien geschmälert. So verwenden viele Studien z.B. uneinheitliche Definitionen von Aggressivität und beurteilen den Gewaltgehalt von Computerspielen unterschiedlich. Darüber hinaus werden Aggression und Gewaltgehalt oft unterschiedlich gemessen, was die Vergleichbarkeit dieser Studien problematisch macht. Die Autoren kritisieren außerdem, dass andere Faktoren - wie z.B. Armut und Gewalt in der Familie -, die einen Einfluss auf aggressives Verhalten haben können, in vielen Studien zu wenig berücksichtigt werden. Die Autoren kommen zu dem Schluss, dass der wissenschaftliche Erkenntnisstand zu diesem Themenbereich unzureichend ist. Die vorliegenden Studien ergeben ein uneinheitliches Bild und lassen daher keine abschließende Beurteilung zu, ob eine kausale Beziehung zwischen dem Konsum gewalthaltiger Computerspiele und Aggression besteht (vgl. Tabelle). Ein gewisser Konsens besteht jedoch bezüglich der aggressionssteigernden Wirkung gewalthaltiger Computerspiele auf bestimmte Personengruppen, wie z.B. Personen mit aggressiven oder emotional-instabilen Persönlichkeitseigenschaften.

Gründe für die Schwierigkeit, Studien zum Zusammenhang von gewalthaltigen Computerspielen und Aggression zu einer Gesamtaussage zusammenzufassen:

- Studien verwenden zum Teil uneinheitliche Definitionen von Aggressivität
- Der Gewaltgehalt von Computerspielen wird unterschiedlich bewertet
- Aggression und Gewaltgehalt werden oft unterschiedlich gemessen
- Andere Faktoren, die einen Einfluss auf aggressives Verhalten haben können (z.B. Gewalt in der Familie, Armut) werden in den Studien unterschiedlich stark berücksichtigt



Tabelle: Schwierigkeiten, Einzelstudien zum
Zusammenhang: „Gewalthaltige Spiele und
Aggression“ übergreifend auszuwerten

Bewertung

Diese Befunde mögen überraschen, wenn der
allgemeine Tenor zu diesem Thema in den Medien
betrachtet wird. Der hier vorgestellte
Literaturüberblick zeigt allerdings, dass
wissenschaftliche Studien bisher den eindeutigen
Beweis für einen kausalen Zusammenhang zwischen
dem Spielen gewalthaltiger Computerspiele und
aggressivem Verhalten in der Allgemeinbevölkerung
schuldig geblieben sind, da die Ergebnisse der
vorliegenden Studien angreifbar sind. Die Effekte
gewalthaltiger Computerspiele auf die Aggressivität
bestimmter vulnerabler Bevölkerungsgruppen werden
als gesichert bewertet. Für die Praxis bedeutet das,
dass das Computerspielverhalten von Personen mit
aggressiven oder emotional-instabilen
Persönlichkeitseigenschaften ein Risikofaktor für
späteres aggressives Verhalten darstellen kann und
somit in der Prävention und in der Arbeit mit dem
Klienten berücksichtigt werden sollte.

Dipl. – Psych. Silke Diestelkamp

Quelle: Commonwealth of Australia (2010). Literature
review on the impact of playing violent video games
on aggression. Online verfügbar unter:
<http://www.ag.gov.au/> (17.12.10).

Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf
Körperschaft des öffentlichen Rechts
Gerichtsstand: Hamburg